

Unverkäufliche Leseprobe



Marco Tedesco

Der schmelzende Kontinent

Eine Reise durch die Arktis und ihre bedrohten
Lebensräume

2022. 158 S., mit 12 farbigen Abbildungen

ISBN 978-3-406-79187-1

Weitere Informationen finden Sie hier:

<https://www.chbeck.de/33775701>

© Verlag C.H.Beck oHG, München
Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt.
Sie können gerne darauf verlinken.

Marco Tedesco
mit Alberto Flores d'Arcais

DER SCHMELZENDE KONTINENT

Eine Reise durch die Arktis
und ihre bedrohten Lebensräume

*Aus dem Italienischen
von Enrico Heinemann*

C.H.BECK

Titel der italienischen Originalausgabe:
Ghiaccio. Viaggio nel continente che scompare
© 2019 Il Saggiatore, Milano
Zuerst erschienen 2019 bei Il Saggiatore, Mailand

Dieses Werk wurde vermittelt durch die literarische Agentur
Michael Gaeb.

Mit 12 Farbabbildungen
© Marco Tedesco

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2022
www.chbeck.de
Umschlaggestaltung: geviert.com, Christian Otto
Umschlagabbildung: Eisberge bei Ilulissat, Südgrönland,
© Marco Tedesco
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI Ebner & Spiegel, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 79187 1



klimaneutral produziert
www.chbeck.de/nachhaltig

*Für meine Töchter Olivia und Francesca,
Flüsse aus Licht*

Für Alice

INHALT

Prolog	9
1. Die Ursprünge des Eises	13
2. Mutter Grönland	25
3. Die Farbe Grönlands	39
4. Die vergessenen Helden des Eises	53
5. Der große arktische Bruder	65
6. Eisige Abgründe	79
7. Ein Loch im Eis	93
8. Ein Polarkamel	105
9. Ein Kosmos unter dem Brennglas	119
10. Nordwestpassage	129
11. Freiheit	147
Epilog	155

PROLOG

Der Morgen dämmt. Die Sonne geht über der Abtei Montevergine auf, lässt die umliegenden Berge erstrahlen und vertreibt den Nebel im Tal. Die Gemeinde, in der ich aufgewachsen bin, schlummert wie in einer Wiege. Meine Heimatregion in der Irpinia erstreckt sich reglos und unveränderlich zwischen dem Partenio und dem Terminio, die wie Kolosse von Rhodos über ihr aufragen – wie Hüter einer Kultur und eines Ortes außerhalb der Zeit. Es sind nicht die gewaltigen amerikanischen Berge, die man auch mit dem Blick nur schwer ermessen kann, und auch nicht die Dolomiten, die sich mit ihren unerreichbaren geheimnisvollen Gipfeln bis über die Wolken auftürmen. Eben weil diese Berge menschliches Maß wahren, stehen sie für das Bodenständige, für den Geruch nach Erde und den herben Geschmack der Feldarbeit, eine Rauheit, von der die Hände schwielig und die Gedanken spröde werden. Und sie hat auch den Alltag des protoeuropäischen Volkes der Irpinier (von *hirpus*, was im Oskischen «Wolf» bedeutet) geprägt. Von ihnen habe ich 90 Prozent meines Erbguts bezogen.

Diese Berge zu besteigen, ihre Gipfel zu erklimmen, um mich selbst und sie mit ihren Geheimnissen herauszufordern, war als Kind mein Traum. Ich bin mir sicher: Hier habe ich denn auch die bedächtige, «geologische» Gangart erlernt, die notwendig ist, um die eigene Umgebung in aller Ruhe in sich aufzunehmen, um zu erkunden, zu betrachten, was sich dem Auge darbietet, und um es zu einem Teil von einem selbst zu machen. Nicht einmal der Golf von Neapel (wo ich Ingenieurwissenschaften studiert habe) und die Gewässer um Brasilien (wo ich mehrmals eine Zeitlang lebte) konnten meine Bindung zu diesen Bergen lockern oder gar auslöschen. Immer wenn ich sie staunend von oben bis unten betrachtete, hätte ich mir nie vorgestellt, dass ich eines Tages einmal die Gletscher in der Arktis, die Rocky Mountains, die Berge Alaskas, die Wälder Finnlands oder das vereiste Lavagestein Islands in Augenschein nehmen würde.

Als ich meine Promotion in Angriff nahm, beschäftigte ich mich plötzlich mit Themen, die einem Kind des Südens eigentlich sehr fremd sind: zunächst mit Schnee, dann mit Eis. Als ich in dieser Zeit – vor fast zwei Jahrzehnten – erstmals die Gletscher der Dolomiten besuchte und von ihren majestätischen Gipfeln aus auf die Welt herabschaute, fühlte ich mich von diesen großen und einsamen weißen Weiten unwiderstehlich angezogen. Vor diesem Panorama festigte sich in meinem Verstand und Herzen endgültig und unverrückbar der Entschluss, mir vom Grönländischen Eisschild mit eigenen Augen ein Bild zu

machen. Umgesetzt wurde er mehrere Jahre später, in diesem Land, das nach und nach, mit jedem Jahr und jeder weiteren Expedition, immer mehr zu einem unverzichtbaren Teil meines Lebens werden sollte. Es war der Ausgangspunkt einer langen und persönlichen Reise zur Erforschung einer Welt, die mich noch heute, nach so vielen Jahren, immer noch staunen lässt und fasziniert.

Es muss Schicksal gewesen sein.

1. DIE URSPRÜNGE DES EISES

Wie so oft, bin ich vor den anderen aufgewacht. Um mich herum herrscht absolute Stille.

Die Nächte in der Arktis haben etwas Besonderes. Ich werde nie vergessen, wie ich hier zum ersten Mal geschlafen habe: die Aufregung, dieses majestätische Eis im unmittelbaren Kontakt zu erleben, das nie verlöschende Licht der Sonne, das das Leben eines jeden begleitet, der meinem Beruf nachgeht. Ich war schon immer Frühaufsteher. Einmal erwacht, schlafe ich nicht mehr ein. Diese Gewohnheit hat sich verstärkt, als ich Vater wurde, und mich nie wieder verlassen.

Die erste «Übung» am Morgen im arktischen Eis ist das Anziehen. Das ist nicht so einfach, wie man meinen könnte. Um in die Welt hinauszugehen, die uns vor dem Zelt erwartet, braucht es mehr als nur eine Schicht Kleidung. Manche nennen es das «Zwiebelprinzip»: mehrere Lagen mit unterschiedlicher Dicke und Funktion, eine direkt auf der Haut, eine darüber und noch eine zum Schutz gegen den Wind.

Die Übung ist geradezu akrobatisch: Das Zelt ist nur einen halben Meter hoch, sodass jede Bewegung koordi-

niert ausgeführt werden muss. In Rückenlage streift man sich in einer seitlichen Pendelbewegung die Hosen über, schlüpft dann im Sitzen mit gekreuzten Beinen in die oberen Schichten und zieht sich schließlich mühselig die beiden Paare dicke Socken über die Füße, die bis dahin schon eiskalt sind. Erstes Gebot: bloß keine Baumwolle. Unsere Kleidung hält uns deshalb warm, weil sie die erwärmte Luft an der Haut hält, aber wenn sie nass wird, kühlen wir aus, weil sich die isolierenden Luftkammern im Gewebe mit Wasser füllen. Beim Schwitzen auf einem Marsch saugt sich Baumwollstoff wie ein Schwamm mit Schweiß voll und schützt nicht mehr vor der eisigen (grönländischen) Außenluft. Deswegen sind unsere Kleider immer aus isolierendem Material, ob Wolle oder Synthetik.

Ich rutsche an den Reißverschluss des Zelteingangs heran und versuche mit äußerster Vorsicht, meine Reise- und Forschungsgefährten nicht aufzuwecken. Unter normalen Umständen wäre das metallische Geräusch beim Öffnen fast unhörbar, aber in der Stille der Umgebung verstärkt sich der geringste Laut. Unsere Campingzelte des Typs «Vierjahreszeiten», wie sie im Handel heißen, sind leicht und lassen sich in knapp zwanzig Minuten aufbauen. Ihr wasserdichtes Außenmaterial schützt vor Regen, mit dem wir auch in Grönland rechnen müssen. Die landläufige Meinung, wonach es in Zelten kalt sein müsse, stimmt so nicht. Vor allem bei klarem Himmel heizt die starke Grönlandsonne das Innere so sehr auf, dass wir sie vor dem Schlafengehen gut durchlüften müssen, um sie auskühlen

zu lassen. Das gilt vor allem für den Hochsommer, wenn die Sonne nie richtig untergeht. In der eisigen Stille, die unser Biwak umgibt, ist das Flüstern des – manchmal konstant, manchmal stoßweise wehenden – Windes die einzige Quelle einer akustischen Verschmutzung, falls hier davon die Rede sein kann. Als ich den Schieber des Reißverschlusses schließlich herunterziehe, meine ich fast einen Knall zu hören, so laut wirkt das Geräusch auf mich. Das ist normal: Töne sind im Grunde nichts anderes als die Übertragung von Druckwellen, die das Ohr erreichen und vom Gehirn entschlüsselt werden. In Grönland geben die dünne Luft und das Fehlen jeder anderen Lärmquelle den alltäglichsten Geräuschen einen ganz anderen Klang, wie man ihn nirgendwo sonst hört. Vielleicht ist es auch Müdigkeit oder nur eine akustische Täuschung. Vielleicht spielt die Kälte unseren Sinnen einen Streich.

Ich krieche auf allen vieren aus dem Zelt, lege mich auf die wasserdichte Matte vor dem Eingang und setze mich auf. In einer letzten Anstrengung ziehe ich mir die Stiefel über die überdicken, aber unverzichtbaren Socken. Und schon bin ich erschöpft. Erschöpft, aber auch aufgeregt beim Gedanken daran, was uns erwartet: Wir müssen jedes Abenteuer, jedes überraschend auftauchende Problem allein mit den Dingen bewältigen, die wir auf die Reise mitgenommen haben. Im Grönländischen Eisschild hilft uns kein Supermarkt oder Elektrohändler aus der Patasche, wenn wir beim Packen einen Schraubenzieher oder eine Rolle Schnur vergessen haben.

Keine Ahnung, ob ich jemanden aufgeweckt habe. Aus

dem Zelt höre ich nur regelmäßige Atemzüge. Es war eine der «interessanten» Nächte, wie ich sie gerne nenne: wenn jemand aufwacht und dann *dich* aufweckt, unvermittelt eine Frage oder einen Gedanken in den Raum stellt oder – was häufiger geschieht – von einem beunruhigenden Geräusch aufgeschreckt worden ist. In dieser Nacht war es Patrick, einer meiner ehemaligen Doktoranden, der noch nie aus New York herausgekommen war. Weil er Grönland im Studium nur anhand von Satellitenaufnahmen und Modellen kannte, habe ich ihm angeboten, sich unserer Expedition anzuschließen – nicht nur als eine (verdiente) Gelegenheit, beruflich voranzukommen, sondern auch, um das grönländische Eis am eigenen Leib zu spüren. Meiner Überzeugung nach müssten alle, die diese gewaltigen und herrlichen polaren Weiten erforschen, sie mindestens einmal im Leben persönlich besucht haben. Patrick ist wohl gegen drei Uhr nachts aufgewacht und hat leicht aufgeregt gefragt, ob ich dieses merkwürdige Geräusch auch gehört hätte, eine Art lautes Grollen, das vom Eis unter uns gekommen sei. «Egal, was du brauchst», hatte ich ihm gleich nach unserer Landung gesagt, «weck mich einfach auf, auch mitten in der Nacht.» Er hat mich beim Wort genommen.

Um ihn zu beruhigen, erklärte ich ihm, dass das Eis häufig Geräusche von sich gibt, aber manchmal bilde man sich in der absoluten Stille auch nur etwas ein. Gewöhnlich ist es ein dumpfes Geräusch, als bräche das Eis tief unter uns auseinander. Es erinnert an das Donnern, wenn ein gewaltiger Steinbrocken auf Felsboden aufschlägt. Ich

sagte Patrick, er könne unbesorgt weiterschlafen, war aber selbst von meinen Worten nicht hundertprozentig überzeugt, natürlich nicht: In der Arktis muss man auf kleinste Vorkommnisse achten. Wenige Minuten nach dem Schwatz mit Patrick hörte ich es auch: Es war das Eis unter uns, das mächtig und unaufhaltsam dahinfließt. Im Sommer kann es an der Oberfläche eine Geschwindigkeit von einigen hundert Metern pro Tag erreichen. Das ist ungefähr so, als würden wir in Rom unser Zelt auf der Piazza di Spagna aufschlagen und am darauffolgenden Morgen auf der Piazza del Popolo aufwachen. Patrick hatte einen Nerv getroffen: Mein Schlaf war dahin. Ich war besorgt, aber auch aufgeregt. Angespant horchte ich auf jeden noch so unscheinbaren Laut, als lauschte ich dem Atem eines Dinosauriers.

Das Strömen des Eises ist ein Phänomen, das nur wenigen bewusst ist. Viele glauben, dass Grönlands Eismassen (und auch andere Gletscher) in sich ruhen, ohne sich vom Fleck zu rühren. Wie lebloses Material. Aber das Gegenteil ist der Fall. Wie uns die alten Griechen lehren, ist alles im Fluss: *panta rhei*. Und so strömt auch das Eis dahin wie ein träger Strom, dessen Wasser dem Gefälle seines Bettes folgt. Im Winter, wenn es kälter und zähflüssiger ist, verlangsamt sich seine Bewegung. Dagegen gleitet es im Sommer wie über eine steil abfallende nasse Straße ungebremst in die tiefer gelegenen Lagen hinab. In der «warmen» Jahreszeit sickert durch Risse und Spalten Schmelzwasser ins gleitende Eis ein und beschleunigt dessen Fließgeschwindigkeit, wenn es den felsigen Grund erreicht.

Daran dachte ich wieder, als ich auf die Stiefel blickte, die ich mir am Ende mühselig übergestreift hatte. Für unseren späteren Ausflug werde ich mir anderes Schuhwerk anziehen: Weil sie bis zur Wade reichen, sind sie für längere Märsche ungeeignet. Aber im Lager erfüllen sie perfekt ihren Zweck: Die Polsterung schützt die Füße noch bei Temperaturen von minus 40 Grad Celsius. Allerdings nicht meine. Sie verlieren die Wärme, sobald ich aus dem Zelt geschlüpft bin, und sind immer noch kalt, wenn ich am Ende des Tages wieder in ihm verschwinde. Ich sage mir immer: «Inzwischen bist du die Kälte doch gewohnt, stell dich nicht so an.» Leider ist das Gegenteil der Fall: Mit meiner langgliedrigen Statur habe ich zu wenig Körpermasse, die vor dem Auskühlen schützt. Auf unserer Exkursion nutzen wir Wanderschuhe, die sich für den Berg oder fürs Eis eignen. Ihre Struktur gibt Halt an den Knöcheln und mindert die Gefahr von Zerrungen, sie schützen aber noch weniger vor Kälte.

Draußen setze ich mich auf den Klappstuhl neben dem Zelteingang. Ich habe Lust auf eine Tasse mit dampfend heißem Kaffee, warte aber lieber, bis alle wach sind. Irgendwie träume ich wie in einem Dämmer Schlaf weiter. Ich denke daran, dass ich dieses Glück – besser kann ich es nicht nennen – gar nicht hoch genug einschätzen und es auch mit keinem materiellen Gegenwert beziffern kann: diese Landschaft um mich herum zu betrachten, hier inmitten der Stille, umgeben von Schnee und Eis.

Mehr Informationen zu [diesem](#) und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de